

# Völker – Nationen – Reich Gottes\*

VON KÁROLY HAFENSCHER

...  
Ich komme aus der *Lutherischen Kirche in Ungarn*; ich betone den *Namen*, weil unsere Kirche nicht die Ungarisch Lutherische Kirche ist. Sie umfaßt vielmehr drei ethnische Gruppen oder zumindest drei Sprachgruppen: Wir haben ungarische, slowakische und deutsche Gemeinden. Das heißt, das lutherische Bekenntnis und nicht die ethnische Zugehörigkeit ist der entscheidende Faktor, der unsere Identität als Kirche ausmacht.

*Die LKU ist eine Minderheitskirche.* Die größte Kirche im Land ist die römisch-katholische Kirche, zu der ca. 65% der Bevölkerung gehören; die zweitgrößte ist die reformierte Kirche mit ca. 20%, und dann folgt unsere Kirche mit 4%. Wir gebrauchen auch gern noch einen anderen Begriff, um unsere Kirche zu kennzeichnen: wir nennen sie eine *Diaspora-Kirche*, d.h. die 400000 Gemeindeglieder, die dazu gehören, leben verstreut unter 10,5 Millionen Einwohnern...

Aus theologischen Gründen möchte ich den vorgegebenen Titel „Völker – Nationen – Reich Gottes“ geringfügig abwandeln, indem ich die Reihenfolge *ändere*: „Reich Gottes – Völker – Nationen“. Auf diese Weise kann ich unter dem Dach des Reich-Gottes-Begriffes die Begriffe Völker und Nationen als Unterthemen behandeln.

## *1. Die Königsherrschaft Gottes*

...  
Königsherrschaft Gottes bedeutet für mich die *Realpräsenz Gottes*, der über allen Dingen steht und ein *handelnder* Gott ist, wenn dieses Handeln manchmal auch in verborgener Weise geschieht! Dieses Bekenntnis verbindet den Glauben des *Alten* und des *Neuen Testaments*: *Gott ist gegenwärtig*; unser Herr existiert nicht irgendwo (im Weltraum oder über uns, über den Wolken oder in einem fernen Land), sondern Gott wohnt mitten unter uns; er hat sich vorgestellt in den Worten: „Ich werde sein, der ich sein werde“. Er ist der Herr unserer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs. Und das wurde den Israeliten gesagt: „Das ist mein Name auf ewig, mit dem man mich anrufen soll von Geschlecht zu Geschlecht.“

Diese „Vorstellung“ Gottes hat M. Buber so erklärt: „ICH BIN DA“. Dieser Glaube Israels unterschied sich von allen Religionen, von allen Gottesbildern. Und im Neuen Testament scheint Jesus der gleiche handelnde Herr zu sein; das fleischgewordene Wort wohnte oder lebte unter uns. Er *war* und *ist* immer mit seinem Volk. Er ist *der Immanuel* (Mt 1,23); das bedeutet „Gott mit uns“. Und das sagte er, als er seine Jünger zu allen Völkern aussandte: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“. Alle sogenannten „*ego eimi*“-Worte („Ich bin“-Worte Jesu) im Evangelium sagen uns das Gleiche: Er ist der Herr, der König, *seine Königsherrschaft*

liegt in seiner Gegenwart. Das ist für Ungläubige keineswegs selbstverständlich; doch für die Jünger, für die Christen ist es eine unzweifelhafte Realität. Diese Art von *Regnum Christi* findet man überall da, wo man Christus Herr oder König sein läßt und ihn als solchen bekennt, d.h. in seiner Kirche, im Volk Gottes heute. Königsherrschaft kann nicht geographisch definiert werden (hier und dort, innerhalb oder außerhalb dieses oder jenes Territoriums); sie kann nicht mit irgendeinem politischen oder wirtschaftlichen System, einem Staat oder einer Region der Welt identifiziert werden. Ich sehe einen Unterschied zwischen der *Königsherrschaft* Gottes und dem *Reich* Gottes. Der erste Begriff ist meines Erachtens dynamischer als der zweite.

Wir wissen, daß das Reich Gottes das zentrale Thema der Predigt Jesu ist; in ihm ist das ganze Verständnis seiner Person und seines Wirkens enthalten. In *Markus 1,15* ist die Botschaft der Predigt Jesu in Galiläa zusammengefaßt: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“ Diese Zusammenfassung kann man nicht losgelöst vom alttestamentlichen Denken über die Zeit und ihre Erfüllung und auch über das Reich Gottes verstehen. Das griechische Wort *basileia*, das aramäische *malkut* geben Reich Gottes wieder im Sinne von Königtum, Königsherrschaft, Souveränität; und somit bezeichnet dieser Begriff die souveräne Herrschaft Gottes über sein Volk und über die Welt, die er geschaffen hat.

Mein Hauptgedanke ist der, daß das Reich Gottes, wie es in der Predigt und im Wirken Jesu zum Ausdruck kommt, seinem Wesen nach Gottes und nicht unser Reich ist. Es ist etwas, was Gott gibt, und nicht etwas, was der Mensch erbaut. Und es ist ganz sicher keine *Utopie* oder neue soziale Ordnung...

Wir alle wissen, daß es unter den Gelehrten eine erhebliche Diskussion darüber gegeben hat, ob Jesus das Reich Gottes als *gegenwärtig* oder *zukünftig* verstanden hat. Das ist meines Erachtens ein Scheindilemma, wenn man sich bewußt macht, daß das Reich Gottes seinem Wesen nach Herrschaft Gottes ist. Gott herrscht von Ewigkeit her, doch seit dem Kommen Jesu hat er begonnen, in einer neuen Weise zu herrschen. Zugleich kann ich meinen Glauben daran nur in Verbindung mit der Person Jesu bekennen. Im *Gebet des Herrn*, das als ein von Jesus dargebrachtes Gebet für seine Jünger gedacht war, heißt es: „Dein Reich komme“. Diese Herrschaft Gottes muß noch aufgerichtet werden, so wie auch das Reich Gottes im absoluten Sinne nicht kommen wird vor der Wiederkunft des Herrn am Jüngsten Tage. So kann die Königsherrschaft Gottes für alle Gläubigen Wirklichkeit sein; das Reich Gottes aber wird erst in der Zukunft sichtbar erfahren werden; es bleibt ein Ziel, für das wir Tag um Tag beten.

Daraus ergibt sich ganz klar, daß die in Christus verwirklichte Königsherrschaft Gottes nicht mit der Herrschaft der Kirche oder einer Gruppe wahrhaft Gläubiger vermischt oder gleichgesetzt werden kann. Sie kann nicht mit einem bestimmten Land, einer Region, dem Westen oder dem Osten, irgendeinem Staat oder einer Staatengemeinschaft identifiziert werden.

Die Königsherrschaft Gottes ist eine *Gabe* Gottes, die von den Christen angenommen und bekannt wird, sie ist kein Ziel oder Vorhaben, das von uns verwirklicht werden muß. Denn die Königsherrschaft Gottes ist mit der Inkarnation Christi angebrochen; und das hat Konsequenzen für uns, die sich auch in einem verantwortlichen Leben unter Völkern und Nationen äußern. Somit kann die Königsherrschaft Gottes kein bloßes *theologoumenon* für Gelehrte bleiben. Sie ist vielmehr eine Quelle schöpferischen Lebens für alle Jünger, die diese Wirklichkeit in Wort und Tat anerkennen und bekennen.

Darum können wir unter dem Dach der Königsherrschaft Gottes ein göttliches und ein menschliches Leben führen, in unserem Zusammenhang so ausgedrückt: *ein aktives und verantwortungsvolles Leben gegenüber allen Völkern und Nationen.*

In dieser Sicht ist die *Säkularisierung* und ihre Ideologie, der Säkularismus, nichts anderes als eine Leugnung der Königsherrschaft Gottes, wie es seit Hugo Grotius (1606) oft mit seinem klassischen Ausspruch gesagt worden ist: „etsi deus non daretur“. Im praktischen Leben können alle Bereiche säkular genannt werden; sie haben nichts mit Gott zu tun. Das Christentum mit seiner Vorstellung von der Königsherrschaft Gottes scheint ein Fremdkörper zu sein im Geschäftsleben und in der Industrie, in Politik, Wirtschaft und Diplomatie, in der Literatur und Musik usw. Die zeitgenössische Mentalität ist nicht militant atheistisch; sie ist mehr oder weniger neutral; sie rechnet ganz einfach nicht mit Gott als einer Wirklichkeit. Für uns Theologen in Ungarn besteht kein Zweifel daran, daß mit dem Ende des marxistischen Sozialismus in unserem Land, wie auch im Westen, nicht das Ende der Säkularisierung gekommen ist. Sie besteht weiter, wenn auch in Gestalt einer Pseudo-Religion; und die nennt sich Säkularismus. Wir sind vielleicht hinaus über das „Stadt-ohne-Gott-Syndrom“ („the secular city syndrome“), wie Harvey Cox es 1967 beschrieben hat. Die neue Form der Säkularisierung und des Säkularismus hat einige neue Merkmale: Es herrscht eine tiefe Enttäuschung. Den einfachen, naiven Optimismus gibt es nicht mehr. Eine ganze Epoche geht ihrem Ende zu. Nicht nur der Wert unseres Geldes hat in letzter Zeit abgenommen, sondern auch die moralischen Werte haben an Gültigkeit verloren. Die gesamte geistige Situation kann als eine Vakuum-Situation beschrieben werden. Es herrscht Zusammenbruchstimmung, und der geistliche Akku ist leer.

So leben wir unter einer „Herrschaft säkularer Werte“. Und darum ist in meinen Augen die Säkularisierung das Problem Nr. 1 in meinem Land oder vielleicht für das Christentum in Europa überhaupt.

Zweifellos stellt der *Säkularismus* für das Christentum heute eine Herausforderung dar, wie auch das Christentum eine Herausforderung für den Säkularismus sein kann. Wir haben heute einige Fragen an die säkularisierte Welt zu stellen. Wir können ein Gegenpart für die Säkularisierung sein. Ich möchte ausdrücklich betonen, daß meiner Meinung nach die Säkularisierung keine bloße Revolte gegen einige theologische Vorstellungen ist. Sie ist vielmehr eine Atmosphäre, die uns umgibt und in uns herrscht. Sie zu beschreiben, heißt die Luft um uns und in uns zu beschreiben. Säkularisierung ist praktischer Atheismus, so wie der Säkularismus eine theoretische Vorstellung davon ist, eine Ersatzreligion.

Gibt es – nach diesen Beobachtungen – heute und morgen irgendeine Chance für die christlichen Werte in Europa? Hat das Christentum eine echte Möglichkeit zu überleben auf einem europäischen Kontinent, der durch eine so tiefgreifende und weitreichende Säkularisierung gekennzeichnet ist? ... Wird das Christentum in Europa eine rechtliche Körperschaft sein und weiter nichts? Genügt es, die Grundrechte zu erneuern? Ohne geistliche Quellen ist es für das Christentum unmöglich, in dieser Welt zunehmender Säkularisierung zu überleben.

*An die Königsherrschaft Gottes, die Herrschaft Christi zu glauben, sie zu verkündigen und alle Konsequenzen daraus zu ziehen – das ist unsere hinreichende Antwort auf die Herausforderungen der Säkularisierung heute...*

## *II. Die Völker der Erde – sind gleich*

... Die Welt ist zu einem großen Dorf geworden. Wir wissen heute mehr über die Völker auf der anderen Seite des Globus als je zuvor. Wir erkennen die Unterschiede der Sprachen, wir sehen die verschiedenen Hautfarben: braun, gelb, rot, schwarz und weiß. Alle gehören dem gleichen Schöpfer. Und alle sind gleich in den Augen Gottes. Einst gab es ein auserwähltes Volk, und die anderen waren Heiden, Fremdlinge. Doch diese Zeit ist vorbei. Sie sind alle gleich. Alle haben gesündigt, alle. Juden und Griechen sind in Not und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten. Und für alle gibt es nur einen Ausweg: durch die Erlösung zur Versöhnung. So beschreibt Paulus die Völker, wie Gott sie sieht: „Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist“ (Röm 3,22–24).

Nicht nur die Schöpfung, sondern auch diese Sicht kann ein neuer Ausgangspunkt sein für das Verständnis der Völker in der Welt heute, der Völker,

die im gleichen Raumschiff, genannt Erde, auf der Reise sind. In dieser Sicht können alle Völker des Nordens und Südens, des Westens und Ostens als gleich angesehen werden. Die Völker der Erde sind gleich. Man kann diese Gleichheit auch noch in einigen anderen Kategorien zum Ausdruck bringen. Man ist sich darin einig, daß wir von *gemeinsamen Ängsten* befallen sind. Im *Osten* haben wir Angst vor Großmächten, vor den Schatten der Vergangenheit und der Ungewißheit der Zukunft. Die Völker in Europa sind heute von Ängsten erfüllt; die Angst ist uns sogar zur zweiten Natur geworden. Wir haben Angst voreinander. Wenn ich recht sehe, haben Sie im *Westen* Angst vor Asylbewerbern, vor der hohen Zahl von Einwanderern, die ständig hereinströmen, die zunächst vorgeben, als Gastarbeiter zu kommen, dann aber in Ihrem Land bleiben, schließlich die Staatsbürgerschaft erwerben und irgendwie eine Bedrohung für Ihr Eigentum darstellen. *Wer* ist hier zu Hause?, fragen Sie. *Wer* sind diese Fremden? *Wer* sind wir eigentlich? „Sverige tillhör svenskarna – Schweden gehört den Schweden“ kann man an Mauern oder Brückenpfeilern überall in Schweden lesen. Ich möchte dieses Problem in keiner Weise herunterspielen. Nur: Wie können wir unsere Ängste loswerden? Wie können wir hier in Europa wieder zu offenen Gesellschaften werden? Wie können wir als Christen in dieser Situation helfen?

Wir als *populus dei*, als Volk Gottes, sollten aus der Passivität heraustreten. Wir sind keine bürokratisch ausgestattete Institution; wir sind nicht nur eine Burg, die Asyl bietet, sondern wir sind eine Bewegung, eine Gemeinschaft, eine *koinonia*, eine *communio viatorum*, ein pilgerndes Volk: Wir müssen mit anderen Völkern gemeinsam wandern. Das ist die christliche Solidarität mit den Völkern der Erde...

Ja, die Völker der Erde sind gleich; es gibt keine Unterscheidung zwischen Siegern und Besiegten, Starken und Schwachen, Reichen und Armen. Es gibt keine Unterscheidung unter uns. Diese Sicht der Gleichheit ist kein Luftschloß. Es ist eine Wirklichkeit, die uns in Christus schon erreicht hat. Er hat uns diese Dimension der Befreiung von unserem alten Egoismus in seiner ersten Predigt in der Synagoge von Nazareth gezeigt, als er (Lk 4,18; Jes 61,1.2) las: „Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen...“. Das ist selbst heute immer noch ein großes Programm. Wenn es ein marxistisch-kommunistisches Manifest gab, dann hat Christus in der Synagoge sein eigenes „Manifest“ verkündigt. Das kann uns zu einer neuen illusionslosen Sicht verhelfen: Wir sind alle gleich, die Völker der Erde sind alle gleich in Seinen Augen. Ist das nicht zu naiv? Gibt es irgend-

etwas in diesem Programm, was verwirklicht werden kann? Sollten wir nicht Schritte zu unserer Versöhnung unternehmen?

Ich möchte Sie auf eine Ökumenische Konferenz über *Christlichen Glauben und Menschliche Feindschaft* hinweisen, die vom 21. bis 27. August 1995 in KecsKemét getagt hat. Nach *Basel* 1989 war dies unser Beitrag zur Vorbereitung auf die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung in *Graz* 1997. Wir haben uns mit den brennenden Problemen dieser Region, dieser Völker auseinandergesetzt. Und was noch mehr ist, wir konnten zusammensitzen, zusammen beten, miteinander als Brüder und Schwestern reden, und das 200 Kilometer vom Balkankrieg entfernt. Wir sind zu der Überzeugung gekommen, daß eine der größten Sorgen für Europa aus den ethnischen und nationalen Spannungen und Konflikten in Mittel- und Osteuropa erwächst. Auch die christlichen Kirchen sind verwirrt. Die öffentliche Meinung erwartet zu Recht eine aufrichtige Antwort auf die Frage, ob der Glaube der Religionen und der Kirchen zur Versöhnung oder zu Feindschaft führt. Das war das zentrale Thema dieser internationalen ökumenischen Versammlung, die gemeinsam von der Ungarischen Katholischen Bischofskonferenz und dem Ökumenischen Rat der Kirchen in Ungarn mit der Unterstützung amerikanischer und westeuropäischer kirchlicher Organisationen einberufen worden war. Als Teilnehmer an der Konferenz konnte ich die Erfahrung machen: die Völker der Erde sind gleich; selbst das Volk Gottes kann diese Herausforderung aufnehmen und ihr begeben.

### III. Nationen

...

Es besteht kein Zweifel daran, daß wir heute in gefährlichen Wassern segeln. Es gibt Stürme um uns und manchmal auch in uns. Gewiß können wir die Konflikte in unserer Nachbarschaft, die Kämpfe, den unsicheren Frieden im ehemaligen Jugoslawien, die ungewisse Situation in Rußland und die zahllosen Spannungen in anderen Teilen Europas nicht ignorieren. Der erschreckende Aspekt für mich ist der, daß oft religiöse Gründe angeführt werden, um menschlichen Haß zu rechtfertigen (Katholiken gegen Protestanten in Großbritannien, Orthodoxe gegen Katholiken auf dem Balkan). Wir rufen zu Recht: Vorsicht! Der Nationalismus kann heute überall in Europa eine Explosion auslösen.

*Was bedeutet Nation eigentlich?* Ist es ein politischer, ethnischer Begriff oder aber eine kulturelle Gegebenheit? Es ist bekannt, daß Rousseau und Herder hier von verschiedenen Prinzipien ausgegangen sind. Ist die Nation

ein Zusammenschluß von Staatsbürgern oder aber eine kulturelle Tradition, die sich vornehmlich auf die gleiche Sprache, Mentalität und Geistesverwandtschaft gründet? Es ist nicht leicht, das Prinzip der Nation in einer Weise zu definieren, die zumindest für alle Menschen im Westen oder im Osten annehmbar ist. Beachtlich ist, was Viggo *Mortensen* in seiner vom LWB veröffentlichten Schrift *Region and Religion. Land, Territory and Nation from theological perspective* (Genf 1994) dazu gesagt hat:

„Heutzutage sind die Nationalstaaten durch eine Verbindung von wirtschaftlicher Internationalisierung und kultureller Dezentralisierung gekennzeichnet. Das könnte in unterschiedliche Richtungen führen. Eine könnte auf eine nationale Homogenisierung oder auf sog. „ethnisch gesäuberte“ kleinere Territorialstaaten hinauslaufen. Es gibt heute etwa 500 anerkannte unterschiedliche Völker in der Welt, die in 200 Nationalstaaten leben. Sollten sie alle ihren eigenen Nationalstaat haben? Wie groß sollten die Vereinten Nationen sein? Eine andere Strategie bestünde darin, die 150 Jahre alte totale Identifizierung des zentralisierten Territorialstaates mit der politischen Nation aufzugeben. Im letzteren Falle könnten sich einige Fragen im Blick auf die Demokratie ergeben. In der Regel werden Nationalstaat, Liberalismus und Demokratie als einander bedingend verstanden. Individuelle Selbstbestimmung und nationale Souveränität gehen Hand in Hand.“

Heute gebrauchen wir häufig einen anderen Begriff: *Ethnizität*. Wir verstehen darunter in der Regel neben der eigenen Sprache den gemeinsamen historischen Hintergrund, das gemeinsame geopolitische Schicksal. Wir sprechen heute auf dem Territorium Ungarns von verschiedenen ethnischen Gruppen innerhalb der gleichen Nation. Außer den Ungarn gibt es folgende Gruppen: Slowaken, Deutsche, Rumänen, Serben, Kroaten und eine Minderheit von Sinti. Alle haben ihre eigene Identität, doch sie sind Bürger desselben Landes. Früher pflegte das anders zu sein. Wenn wir einen Blick zurück tun in unsere Geschichte, stellen wir fest, daß im 16. und 17. Jahrhundert ein Student, der an der Universität von Wittenberg studierte, als „*Hungarus*“, d. h. jemand der aus Hungaria (der frühere Name Ungarns, des Karpathischen Beckens) kommt, eingetragen war. Weder die Muttersprache noch die ethnische Zugehörigkeit wurde erwähnt. Die alten Studentenregister belegen dies. Das ist ein Beispiel für eine andere Denkungsart.

Es kommt noch ein weiterer Faktor hinzu, den man in diesem Kontext nicht vergessen darf: Es leben heute *Ungarn über die ganze Welt verstreut*, vor allem seit 1956, als etwa 250 000 Menschen ihr Heimatland verließen. Man trifft sie überall in Westeuropa und auf allen fünf Kontinenten. Sie sind Ungarn, aber nicht unbedingt mehr ungarische Staatsbürger. Was ist ihnen gemeinsam? Die Sprache, der kulturelle Hintergrund, die vertraute Vergangenheit. Und wie steht es mit den nächsten Generationen? Sie können die gleichen Fragen im Blick auf die Esten oder irgendwelche anderen Einwan-

derer in Europa stellen (oder selbst Türken in Deutschland, Iraner in Schweden). Das Bild ist sehr komplex, es setzt sich aus den unterschiedlichsten Faktoren zusammen. Die Definitionen geben nicht die Wirklichkeit wieder.

Welche Rolle fällt den Christen in dieser Hinsicht zu? 1) Die Nationen vor dem Nationalismus zu bewahren durch eine Förderung des Respekts und der Toleranz gegenüber anderen Nationen, ethnischen Gruppen usw. 2) Liebe, Versöhnung und die mögliche Ko- und Pro-Existenz zu verkündigen. In unserem Ökumenischen Studienzentrum in Budapest haben wir eine Broschüre zu diesem Thema veröffentlicht: *Die Kirchen und der Nationalismus* (Nr. 3, Budapest 1992 – auch auf deutsch erhältlich). Wir hatten damals den Eindruck, daß wir drei Jahre nach dem Wandel in Osteuropa mit dieser problematischen Frage ins Schwarze getroffen hatten. Es war in der Tat ein aktuelles Thema für viele Christen, die in dieser Frage verunsichert und hilflos waren. Bei unseren Bemühungen waren uns die Erklärungen der UN seit 1982 sehr hilfreich, insbesondere Artikel wie der von Theo Van Oven, *Advances and obstacles in building understanding and respect between peoples of diverse religions and beliefs*. Natürlich haben wir auch die *Europäische Charta* (Paris, 21. November 1990) zitiert, die die Rechte von ethnischen Minderheitsgruppen und -nationen schützt. Heute können wir auf den *Ökumenischen Brief der Konferenz von Kecskemét* (1995) verweisen, insbesondere auf die fünf Punkte, in denen wir unsere Überzeugungen darlegen.

Wir müssen den Dienst eines *Vorpostens* leisten, unsere Pflicht ist das *Wächteramt*, wie Karl Barth es in den dreißiger Jahren zur Zeit des nationalsozialistischen Regimes genannt hat. Dieser Dienst ist höchst aktuell für die Kirchen aller Denominationen, die in Situationen leben, in denen eine Tendenz zur Ausgrenzung besteht und chauvinistische Neigungen in Europa und anderswo zur Gefahr werden. „Wir verpflichten uns, durch konkrete Pläne und Projekte das Versöhnungswerk Christi und das Bemühen um gegenseitiges Verständnis über Konfliktgrenzen hinweg, das wir auf der Konferenz begonnen haben, fortzuführen... Wir hoffen auf Ihre Unterstützung und die Ihrer Kirchen in diesem Bemühen“ (Kecskemét-Brief).

### *Einige Gedanken über die Zukunft*

Wir sind verpflichtet, etwas über die Zukunft zu sagen, ohne Propheten zu sein und den Anspruch zu erheben, alles zu wissen, was kommen wird. Die erste Frage, die sich im Blick auf die Völker und Nationen heute stellt, ist die: Gibt es für sie eine Zukunft oder nicht? Hamlets Frage „Sein oder Nichtsein?“ ist eine Frage, die sich uns an der Schwelle zum nächsten Jahr-

hundert stellt. In unserer Region kann man nicht nur positive Antworten darauf hören. Das mag anderswo befremdlich klingen, doch wir leben in einem Teil Europas, wo dies eine brennende Frage ist. Wir können keine genaue Prognose stellen; doch als Jünger Christi sollten wir Pläne und Strategien haben, uns zugleich aber unserer Grenzen bewußt sein. Man bedenke, was Jesus über den Mann gesagt hat, der einen Turm bauen will und sich zuvor hinsetzt und die Kosten überschlägt. Und man denke an den König, der beratschlagt, ob er stark genug ist, einem anderen König die Stirn zu bieten (Lk 14,28–33). Wir kennen aber auch das Gleichnis vom reichen Kornbauern, zu dem Gott sprach: „Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern“ (Lk 12,20). Das nennen wir in der Theologie eine *komplementäre Sicht*: der Zukunft ins Auge sehen, alle Verpflichtungen zu erfüllen suchen – doch mit unseren Grenzen und den unbekanntem Faktoren in unserem Leben rechnen. *Gott ist der Herr der Zeit* und nicht wir. Er allein als König ist kein Gefangener der Zeit, wie wir es sind. Er handelt in der Zeit, wie wir in den vorangehenden Kapiteln betont haben. Er transzendiert die Zeit – das ist die andere Seite der Münze.

Ich wage keine Prognosen im Blick auf die Entwicklung der Theologie und der Kirche im nächsten Jahrtausend. Doch ich möchte versuchen, einige Tendenzen aufzuzeigen, die meines Erachtens für das 21. Jahrhundert kennzeichnend sein könnten.

1. Es wird mehr denn je *eine ökumenische Epoche* für die Kirche sein. Das ist eine innere Notwendigkeit und die ökumenische Bewegung darum der logische Weg, wie Christen in der Welt der Zukunft zusammenarbeiten.
2. Die Kirche wird einen *Lernprozeß* durchmachen. Die Kirchen sollten voneinander lernen. Der Osten hat etwas vom Westen zu lernen und umgekehrt.
3. Die Kirche wird *weltweit Verständnis für die ganze Menschheit* haben müssen. Nur eine offene Kirche kann im nächsten Jahrhundert etwas bewirken.
4. Die Kirchen sollten *neue Beziehungen zu den Weltreligionen* entwickeln und ihre Einstellung zu ihnen überprüfen.
5. Die Kirche wird in Zukunft mehr *aktive und bekennende Glieder* haben müssen, um in das soziale und internationale Leben vorzudringen.
6. Die Kirchen werden sich mehr als bislang um *Inkulturation* bemühen müssen...
7. In der Zukunft wird die Kirche herausgefordert sein, *die durch das Wort unseres Herrn geleitete Vernunft zu gebrauchen*, nicht als ein Idol wie zur Zeit der Aufklärung, sondern als ein legitimes, von Gott geschenktes Werkzeug. Es ist unsere Pflicht, unsere nüchternen Stimmen hören zu lassen...

Zum Schluß wird man mich fragen: Sind Sie im Blick auf die Zukunft der Kirche ein Optimist oder ein Pessimist? *Pessimist* zu sein, ziemt sich nicht für jemanden – sei es ein einzelner oder das Volk Gottes –, der an die Auferstehung und an den lebendigen Herrn glaubt. Ich kann die Autoren der „Krisenliteratur“ von Spengler über Huxley bis hin zu Orwell verstehen, die mit scharfer Stimme den Niedergang des Westens oder der europäischen Kultur an die Wand malen. Doch sie wollen nichts von Ostern wissen, und so sind sie Pessimisten. *Die optimistische Sicht* ist zu oberflächlich, denn sie nimmt Jesus, „den gekreuzigten Gott“, den Kreuzesweg und die „theologia crucis“ nicht ernst. Optimismus ist immer schön, doch er ist nicht mehr als ein Traum. Ich kenne einen dritten Weg, den man (nach Lennart Koskinen, Tro på framtiden) *Possibilismus* nennen könnte. Das ist eine realistischere Sicht und Einstellung. Wir können nicht weit voraussehen, doch wir glauben an Gott und seine Königsherrschaft. Er kann uns auch in der Zukunft Möglichkeiten eröffnen. Laßt uns offen sein für noch mehr überraschende Taten Gottes in der kommenden Zeit. Die Kirche, die inmitten von Völkern und Nationen lebt, ist aufgerufen, *jetzt* – auf der Basis ihrer auf Gott gegründeten *Zukunftshoffnung* – für eine bessere Welt zu arbeiten.

*Übersetzung aus dem Englischen von Helga Voigt*

#### ANMERKUNG

- \* Von der Schriftleitung verantworteter Auszug aus einem Referat, das am 25. August 1996 bei der 9. Konsultation der Societas Oecumenica in Straßburg gehalten wurde. Das vor-  
ausgehende Referat zum gleichen Thema und der irische Beitrag wurden uns leider nicht  
zugänglich gemacht (siehe Vorwort Heft 1/97).